Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 33

Artikel: Eine Heimkehr

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zuschreiben ist. Als Feldprediger war er im siebenjährigen Kriege und hat zeitlebens etwas Soldatisches in seinem Wesen beibehalten, das, gepaart mit seiner temperamentvollen und auch etwas streitsüchtigen Natur öfters zu Zwistigkeiten zwischen ihm, seiner Pfarrgemeinde und der bernischen Obrigkeit führte. Von seinen theologischen Schriften sind besonders seine Kinderbibeln bekannt, die über das ganze Land verbreitet waren und sich großer Beliebtheit erfreuten.

Die Erbauungsliteratur ist nicht gerade stark vertreten, wenn man an die Unmenge solcher Publikationen denkt, nach denen zu allen Zeiten eine große Nachfrage bestand. Hier müssen wir aber auf die salbungsvolle und phantastische Bildersprache aufmerksam machen, deren sich der allzeit zu mystischer Ueberschwänglichkeit geneigte Pfarrer Samuel Lutz bediente. Welch schöne Titel führen seine ausgestellten gedruckten Schriften und Predigten: „Die unter dem Kelter des Zorn Gottes ligende und sehr zerquetschgte, doch Hertzerfreuliche Wein-Trauben" oder etwa „Das Schweitzerische von Milch und Honig fließende Canaan". Ein Jahr nach seinem Tode wurde noch herausgegeben: „Samuel Lucii, weyland getreuen Prediger göttlichen Worts zu Ober-Dießbach, Letzte Posaunen-Stimm, In sich haltend eine geistreiche Pfingst-Predigt". Lutz, gewöhnlich Lucius genannt, war über 20 Jahre deutscher Pfarrer zu Yverdon, dann zu Amsoldingen, zuletzt zu Oberdießbach, wo er 1750 starb.

Von großem Interesse sind die Gelegenheitspredigten, unter denen besonders diejenigen Joh. Caspar Lavaters und Salomon Heß Beachtung verdienen, da sich in ihnen die schicksalsschweren Ereignisse des Jahres 1799 deutlich widerspiegeln. Bernische Verhältnisse beleuchten die Predigten Elie Bertrands, die er nach der Henziverschwörung (1749) hielt, oder die zahlreichen Predigten des Münsterpfarrers David Müslins, wie auch die 1859 vom Pfarrverein des Ober-Emmentals herausgegebene „Predigt wider das Kartoffelbrennen". In David Müslin treffen wir eine überaus sympathische Persönlichkeit, dessen reiche Gaben viel zu lange unbeachtet blieben, so daß er sich während fast 40 Jahren mit der Helferstelle in Unterseen begnügen mußte, bevor er nach Bern berufen wurde.

Eine sehr willkommene Sammlung bilden die Bettagsproklamationen, die früher vom Schultheiß und Rat der Stadt und Republik Bern, heute aber vom evangelisch-reformierten Synodalrat des Kantons alljährlich auf den Bettag erlassen werden. Man möchte gerne diese Proklamationen, die leider auch hier nicht vollständig sind, der Reihe nach durchlesen und fände da Gelegenheit, von einer besondern Warte auf die Zeitereignisse herabzusehen.

Erwähnen wir zum Schlusse noch die zahlreichen Prädikantenbüchlein, die als Gegenstück zu den Regimentsbüchlein erstmals vom Theologiestudenten Johannes Nötinger 1732 herausgegeben wurden und die ein genaues „Verzeichnis der Mitglieder des bernischen Ministeriums" bilden, so können wir unsern flüchtigen Gang durch die Ausstellung als geschlossen betrachten.

Der schweizerischen Gutenbergstube als Veranstalterin dieser seltenen Ausstellung, besonders aber Herrn Dr. Fluri, aus dessen Bibliothek weitaus die größte Zahl des ausgestellten Materials stammt, wissen wir für die Unsumme von Arbeit, die eine solche Veranstaltung kostet, unsern aufrichtigsten Dank.

Am „Heidenweg"*) im Bielersee.

Von Rob. Scheurer, Erlach-Wabern.

Ich gondelte dem Schilf entlang
Einsam und weltverloren.
Der Seewind blies in Dur und Moll
Um Nase mir und Ohren.

Dann mälig Stille. „Ho," sann ich,
„Kenn' das. Will sich verschnaufen,
Um mich, den Störfried seines Reichs,
Mit Spritzgischt dann zu taufen!"

Ich tat ihm Unrecht. Sanft und weich
— ein letztes Schlummersingen —
Sirrt's nur im Rohr noch ab und zu.
Wie fernes Geigenklingen!

Ein Reiherpaar schreckt' ich empor,
Rohrdommeln, Bekassinen
Und Haubentaucher, komisch-ernst,
Mit den Mephisto-Mienen.

Wildentenvolk, ein ganzes Reich,
Hielt hinter Erlenbüschen
Wohl Seefest oder Kilbe ab.
Welch Schnattern, Klatschen, Zischen!

Karnickel labten wonnevoll
An Halmen sich und Sprossen,
Dieweil zwei Krähen wutentbrannt
Sich um die Köpfe schossen.

* * *

Ein Sommerabend, weich und lind,
Sank auf des Sees Fluten.
Am Inselwald verglomm der Tag
In purpurroten Gluten.

All' Leben starb am „Heidenweg".
Still ward's in weiter Runde.
Nur meines Ruders leiser Schlag
Klang noch ob dunkelm Grunde . . .

*) Seit 1913 als Wildreservation erklärt.

Das Schloss Erlach mit Blick auf den Bielersee und die Petersinsel.

Eine Heimkehr.

Von Lisa Wenger.

Abseits der Landstraße, inmitten grüner Matten, lag ein Gut, das jahrelang verwahrlost und fast vergessen gewesen und sich zu einer weltverlorenen poetischen Wildnis ausgewachsen hatte. Von der Mauer bröckelte der Kalk, zwischen den Pflastersteinen wuchs das Gras und die Bäume der langen Allee hatten ihre Aeste ineinander verschlungen und warfen dunkle, massige Schatten auf den moosigen Weg. Da kaufte der Staat das verlassene Besitztum, um eine Trinkerheilanstalt daraus zu machen. Die Gebäude wur-

den hergestellt, die Spinnen verjagt, der wuchernde Buchs im Garten, der ungezählten Schnecken Unterkunft gewährt hatte, entfernt, die Bäume beschnitten, und nachdem dies alles geschehen, zog der Verwalter mit einem halben Dutzend seiner Gäste ein in das alte Haus. Das Asyl nannten es die Leute.

Armselige, bedrückte Gestalten wandelten nun langsam in der Allee auf und ab, den Kopf gesenkt, die wässerigen Augen auf den Boden geheftet. Gleich bleiernen Wolken hing das Elend ihrer Krankheit über ihnen und manch einem sickerten die kalten, hoffnungslosen Tränen aus den geröteten Augenwinkeln.

An einem wundervollen heißen Augusttag öffneten zwei Männer das kleine Pförtchen, das vom Asyl ins Freie führte. Sie standen kurz vor ihrer Entlassung und genossen eine größere Freiheit als die andern. Draußen blieben sie einen Augenblick stehen, reckten sich, atmeten laut und lange und strichen sich über Stirn und Augen. Sie sahen hinüber zu den blauen Bergen des Jura und hinunter ins Tal, wo die roten Dächer des Dörfleins aussahen wie ein Haufen Mohnblumen.

Langsam stiegen sie den leise ansteigenden Hügel hinan und dann hinein in den kleinen, dunklen Wald mit dem handhohen Teppich von Moos, auf dem weiße Sonnenlichter tanzten. In der seligen Einsamkeit ging ihnen das Herz auf.

„Ich habe einen Brief von daheim!" sagte der größere von beiden, Niklas Bucher, und über sein eingefallenes, gelbliches Gesicht lief der Ausdruck verschämten Glückes. Der Bub und die Frau haben mir geschrieben, sie freuen sich auf mich! Du! Sie freuen sich!" Plötzlich stürzten ihm die Tränen aus den Augen.

„Du hast's gut!" sagte nachdenklich Peter Bohner, ein kleiner, breitschultriger Mann mit platter Nase und roten Flecken auf den Backenknochen, „du hast Frau und Kinder! Aber wen habe ich? Zwei Schwestern!" Er hob die Schultern bis zu den Ohren. „Die Abende daheim sind langweilig, du glaubst nicht wie langweilig! Sie nähen und reden von ihren Kundinnen und ich gehe zu Bett oder —" Er wollte sagen: Ins Wirtshaus, verschluckte es aber und sagte: „Nein, das nie mehr! Davon habe ich genug! Man ist doch ein ganz anderer Mensch so, nicht, Niklas?"

„Ein ganz anderer Mensch!" wiederholte der Freund. Er schüttelte mit einem Ausdruck des Grauens den Kopf. „Wenn's nur nicht wiederkommt!"

„Es kommt nicht wieder," sagte zuversichtlich Peter. Niklas gab ihm einen Brief zu lesen, der mit großen Buchstaben sorgsam bemalt war. „Lieber Vater! Wir freuen uns sehr, daß du kommst! Wir gehen morgen in den Wald, um Laub zu holen, und Mutter will uns helfen Kränze flechten. Sie will einen Kuchen backen, weil du kommst. Der Briefträger ist die Treppe hinuntergefallen. Ernst kann jetzt schon gehen. Ade, lieber Vater, es grüßt dich dein Paul." — Als Peter gelesen, wischte auch er sich die Tränen aus den Augen.

„Ja, du hast's gut!" sagte er leise, „ein schlechter Kerl wärst du schon!" Eine lange Weile schwiegen die zwei Männer. Unter den Tannen schwirrte und summte es und eine Welt schillernder und tanzender Insekten freute sich der Hitze. Das Wäldchen war zu Ende und breite, nach Tymian duftende, mit stacheligen niedern Disteln durchsetzte Matten breiteten sich aus, besät mit farbigen Punkten, einen herben, starken Wohlgeruch ausströmend. Die beiden Männer stiegen immer höher. Sie wischten sich den Schweiß von der Stirne und dem Nasenrücken, zogen Rock und Weste aus und gingen in Hemdärmeln. Aber auch so penigte sie bald die unerträgliche Hitze. Sie öffneten Kragen und Hemden.

„Herrgott, die Hitze!" stöhnte Peter, „wer jetzt ein Glas Bier hätte!" Erschrocken sah er zu Niklas hinüber, was der zu seinem Ausruf sagen werde.

„Wasser tut's auch!" sagte Niklas. Sie sahen sich um, aber nirgends war ein Brunnen oder hörte man das Gluckende Gurgeln eines Bächleins.

„Ich glaube wir haben uns verlaufen, Peter! Der Weg führt ja gar nicht über Mottach und von da zurück zum Asyl. Wir sollten es von hier oben sehen können. Wenn doch ein Mensch käme, den man fragen könnte!"

Sie gingen weiter, eine ganze Stunde lang. Wiesen, Hügel und Wald wechselten. Die Hitze wurde immer drückender. Schwarze Wolken kletterten über die Berge, bliesen sich auf, schwollen zu Riesen an, die mit ausgestreckten Armen den Horizont umklammerten. In der Ferne blitzte es.

„Herrgott, die Hitze!" rief Peter wieder. Plötzlich atmete er auf. „Dort liegen ein paar Häuser! Da wird auch ein Brunnen nicht weit sein! Die Zunge klebt mir am Gaumen, einen ganz pappigen Mund habe ich!" Mit langen Schritten eilten sie ins Tal hinunter. Vor dem ersten der Häuser stand ein Mann in weißer Schürze und einem Metzgermesser an der Seite.

„Gibt's da irgendwo einen Brunnen?" erkundigte sich Peter.

„Einen Brunnen?" frug verwundert der Metzger. „Wozu? Hier ist das Wirtshaus! Kommt nur herein, ich schenke einen Guten!" Die beiden Freunde sahen sich an. Dann senkten sie die Blicke und Peter zeichnete mit seinem Stock Figuren in den weißen Straßenstaub. „Wir kommen aus dem Asyl!" sagte er.

„So, so! Aha! So!" rief der Wirt, „so, so! Schließlich, wer sieht es? Einmal ist keinmal!"

„Nein!" Niklas grüßte und ging weiter. Peter folgte ihm. Nach ein paar Schritten blieb er stehen.

„Was meinst du, Niklas?" frug er lauernd.

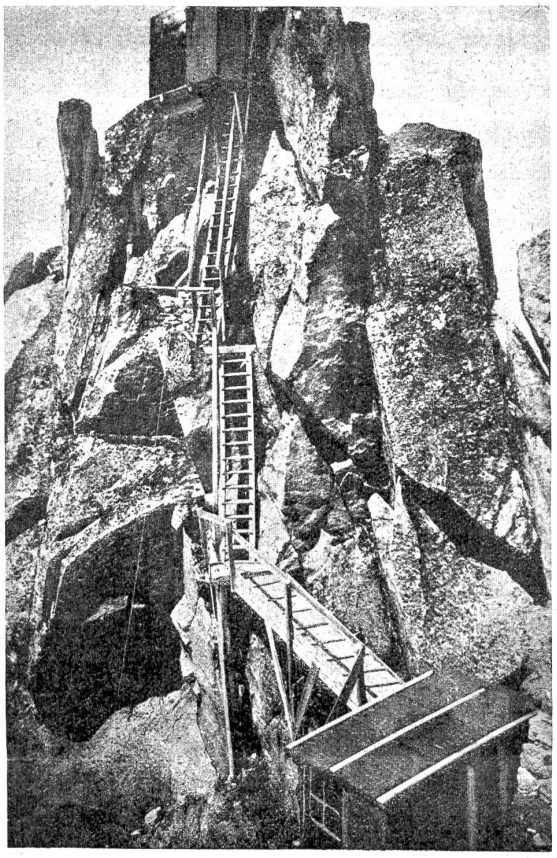
„'s ist eine gefährliche Sache," flüsterte Niklas, „es ist wie ein Pferd, das mit einem durchbrennt! Halte es! Du kannst nicht. Es rennt und rennt!"

„Nur eines," drängte Peter, „Niklas, nur eines! Ein einziges! Und ein Lump, wer mehr trinkt!" — Sie sahen sich an. In den zwei Augenpaaren flackerte es . . . Eine

Der neue Kriegerfriedhof in Prilep (Macenonien).

plötzliche Röte stieg in Niklas blasses Gesicht. Er leckte sich mit der Zunge die Lippen.

„Gut! Eines!" — Schweigend kehrten sie um und eilten dem Wirtshaus zu. (Fortsetzung folgt.)



Oesterreichisch-ungarische Artilleriebeobachter in 3500 Metern Höhe im Adamellogebiet.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 8.—15. August.

Was wir von der Entente zu verlangen haben, wenn wir den von ihr verkündeten heiligen Zielen des Krieges Glauben schenken sollen?

Zum Ersten, daß ihre Staaten unter sich die Union der Völker schließen, und zwar als dauernde Union Gleichberechtigter und Gleichverpflichteter.

Zum andern, daß sie das internationale Schiedsgericht einsetzt und ihm durch Errichtung einer ihm zur Verfügung stehenden Polizeimacht die notwendige Gewalt verleiht.

Zum Dritten, daß sie praktisch in ihrem Lager jederzeit jede Volksabstimmung zur Errichtung selbständiger Staaten als berechtigt anerkennt und geschehen läßt, unter Berufung auf das oberste Schiedsgericht, das Rechtsansprüche alter an neugebildete Staaten zu untersuchen hätte.

Zum Vierten, daß für alle Staaten der Union noch während des Krieges die vollständige Abrüstung nach Friedensschluß Gesetz werde.

Zum Fünften: Daß man von Deutschland keine Entschädigung verlange, außer einer Gutmachung des belgischen Rechtsbruches und keine Gebiete loszutrennen beabsichtige, außer auf dem Wege einer jederzeit von Deutschland zuzustehenden Abstimmung, nach dem Beispiel der Unionsstaaten.

Zum Sechsten, daß Deutschland und seine Verbündeten als einzigen Friedenspreis die Unterwerfung unter die Gesetze der Völkerunion, das Schiedsgericht und die ihm zustehende Gewalt zu bezahlen hätten, mithin ebenfalls die Abrüstung zum Gesetz erheben müßten, daneben aber in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht als völlig Gleichberechtigte gelten könnten.

Würde die Entente diese sechs Bedingungen heute erfüllen, morgen verschwände der preußische Militarismus aus der Welt, als wäre er nie gewesen; das traue man dem deutschen Volke zu. Es ist nicht notwendig, sechsmal zu wiederholen, daß die Entente sechsmal ihr Versprechen nicht erfüllt hat und daß wir wohl noch lange auf die praktische Verwirklichung der großen Ideen innerhalb ihrer Reihen warten können. Solange wir aber vergeblich darauf warten müssen, fürchten wir, der Welt sei wenig geholfen, wenn Deutschland seinerseits das tue, was von ihm gerechterweise zu verlangen ist; und dies heißt: Der Reichstag beschließt die Revision der Friedensschlüsse von Brest und Bukarest, die Ablehnung jeder Annexion und die Räumung aller Gebiete im Osten nach Friedensschluß, die Entrichtung einer Entschädigung an Belgien (ebenso von seiten Oesterreichs an Serbien) und, auf Gegenseitigkeit: Die Abrüstung nach dem Kriege wird Gesetz, wenn der Gegner sie ebenfalls zum Gesetz erhebt. Endlich: Das Recht der Staatenbildung auf Grund der Abstimmung wird anerkannt, unter Voraussetzung der Weltunion und selbstverständliche Vermeidung jeder Koalition der Abgetrennten gegen Deutschland.

Der Reichstag in Berlin aber macht ebensowenig als die interalliierten Regierungen Miene, zu verstehen, was der Ausgang des Krieges sein wird und sein muß: Die Verwirklichung dieses Programms als des einzigen gerechten Ausgleichsfriedens, wenn nicht die Welt in Trümmer fallen soll. Denn schon die Tatsache, daß Deutschland, wenn es nach einer großen Niederlage in Frankreich um Frieden nachsuchen und das gesteigerte Annexionsprogramm der Entente erfahren würde, einen jahrelangen Verzweiflungskampf imstande zu führen wäre, brächte den alliierten Völkern unerhörte Opfer.

Statt einer neuen deutschen Offensive gegen die Engländer erfolgte in der letzten Woche eine solche der Engländer und Franzosen beiderseits der Somme. Schon vorher hatten die Deutschen verschiedene Posten an der Avre und an der Ancre beiderseits Albert zurückgenommen. Dann kam der Angriff zwischen Avre und Ancre, wo die Verteidiger sogleich elastisch auswichen und von Anfang an zu Gegenstößen ausholten. Darauf folgte ein französischer Stoß zwischen Avre und Oise. Mondidier, beiderseits überflügelt, fiel. Eine von den Angreifern selber als provisorisch angesehene Verteidigungslinie der Zurückweichenden verläuft 13 Kilometer östlich Mondidier in der Gegend der alten Stellung vor der ersten Sommeschlacht: Ueber Chaulnes, Lihons und Roye. Schwer umkämpft ist das Massiv von Lassigny, mit dessen Fall auch das Gebiet von Ribecourt an der Oise aufgegeben werden müßte. Abermals fielen 700 Geschütze und über 40,000 Gefangene in die Hände von Fochs Angriffstruppen. Abermals betont das deutsche Bulletin die Nebensächlichkeit des Gebietsverlustes und die Aktionsfreiheit der Weichenden. Daneben aber gehen Gerüchte um über die Abberufung deutscher Generäle wegen „Nachlässigkeit". Trotz dieser zweiten deutschen Niederlage bleibt ein Schlag an anderer Stelle nicht ausgeschlossen.

In Rußland verhandeln die Bolschewiki immer noch trotz dem Kriegszustand mit der Entente; die „Tschechen" aber (nur mehr 30 % ihrer Korps sind wirklich Tschechen) stehen vor Kasan und Tula. Unterdessen wird die deutsche Gesandtschaft von Moskau nach Pskow verlegt. A. F.